

Predigt zum Kirchweihfest in der Abtei Königsmünster am 1. September 2019

Abt em. Stephan Schröer OSB

1897 geboren, erlebte er den ersten Weltkrieg als Offizier, studierte dann von 1919 bis 1920 am Staatlichen Bauhaus in Weimar und setzte 1920 seine Studien in München fort mit den Fächern Architektur- und Kunstgeschichte. Dann besuchte er die Keramische Werkstatt des Staatlichen Bauhauses in Dornburg bei Weimar, um das Töpferhandwerk zu lernen und später die kaufmännische Leitung des Betriebes zu übernehmen. 1925 – kurz nach dem Tod seiner Frau – wurde er katholisch, 1927 trat er in die Benediktinerabtei Maria Laach ein, wo er viele Jahre Prior und Leiter der Kunstwerkstätten war.

Meine Schwestern, meine Brüder,

ich spreche von P. Theodor Bogler. Ihn hatte der Gründer des „Bauhauses“, Walter Gropius, begeistert und seine Idee, künstlerisches und handwerkliches Arbeiten zu verbinden und nach allem stilistischen Durcheinander und Prunk der Gründerzeit zu einfachen, ehrlichen Formen zu finden. Diese Suche hat ihn ein Leben lang begleitet und fügte sich zusammen mit all den Fragen, die die Erneuerung der Liturgie in theologischer Reflexion und praktischem Ausprobieren mit sich brachten und die ihn ganz persönlich bewegten.

Sie werden nun fragen: Was hat Theodor Bogler mit dem heutigen Fest, dem Gedächtnis der Weihe unserer Abteikirche zu tun?

Ich möchte Sie einladen zu einem kleinen Rückblick in das Jahr 1959:

Die Mönche unserer Gemeinschaft standen in mancher Hinsicht vor großen Herausforderungen. Es war nicht nur das neue Sich-Finden nach dem grausamen Weltkrieg, der der Gemeinschaft die Vertreibung aus dem Kloster und manches Leid gebracht hatte. Die Ernennung zur Abtei im Jahre 1956 – also drei Jahre vorher! – führte zu manchen Fragen und Überlegungen, wohin es gehen sollte mit der geistlichen Ausrichtung, den Aufgabenschwerpunkten und der baulichen Gestalt. Br. Andreas, P. Thomas und Br. Gottfried werden sich erinnern.

Den Hintergrund bildete eine aufregende Zeit in unserer Kirche. Papst Johannes XXIII hatte gerade nach Rom zu einem Konzil eingeladen, auf dem dann in den folgenden Jahren in ungewohnter Offenheit und Lebendigkeit Fragen der Kirche in einer modernen Welt erörtert wurden und nicht zuletzt auch über eine neue Liturgie nachgedacht wurde und über ein neues Selbstverständnis der Mönche. Die Feier der Messe und die Verwendung der Landessprache waren Themen, über neue Akzente im Chorgebet wurde nachgedacht

Vieles war schon versucht worden, in den Jahren davor, gerade auch in den Klöstern, teils im Verborgenen, mit aller Begeisterung und Unsicherheit.

Ein neues Ordensrecht führte noch dazu die Mönche enger zusammen und gab allen gleiche Rechte – und somit ganz neue Möglichkeiten der Mitsprache und Mitgestaltung. Eine bewegende Zeit.

Und hier in der Abtei Königsmünster wurde es sehr konkret:
Eine neue Abteikirche sollte gebaut werden, man wollte heraus aus dem engen Provisorium der Notkirche. Wie sollte sie aussehen? Wie konnte zeitgemäßes Leben der Benediktiner in zeitgemäßer Architektur Gestalt finden? Wie konnte eine benediktinische Kirche ein Zeichen des Friedens sein?

Man brauchte Rat.

Am 5. Oktober 1959 wurde P. Theodor Bogler in eine Konventsitzung eingeladen, um seine Auffassung von den Anforderungen an eine „Mönchskirche“ darzulegen. Er schien geeignet, diesen Rat zu geben mit seinen Erfahrungen in der Spannung von benediktinischem Alltag, neuer Architektur und aufbrechenden Veränderungen in der Liturgie.

Und in der Tat: Es waren grundlegende Vorüberlegungen zum Bau der Abteikirche, erste Striche eines Konzeptes, das dann im Zusammenwirken des Architekten Hans Schilling mit den Maurern, Steinmetzen, Glasmalern, Goldschmieden und sonstigen Künstlern und Handwerkern und im Austausch mit der Gemeinschaft der Mönche als unsere Kirche entstand und am 1. September 1964, heute vor 55 Jahren, eingeweiht wurde - dem Tag, an den wir uns heute mit diesem Gottesdienst erinnern.

Bald gab es auch einen ersten kleinen Band über die Architektur der neuen Abteikirche. Vorangestellt wurden die Gedanken von P. Theodor Bogler. Und ungewohnte Schwarz-Weiß-Fotos setzten ganz behutsam das Neue der Architektur in feinen Konturen ins Bild. Wie zarte Grafiken wirkten sie in ihren Hell-Dunkel-Kontrasten. Josef Albert Slominski hatte sie gemacht, ein international bekannter Pressefotograf, der vor allem durch Porträts berühmter Menschen bekannt geworden war.

Und was war das Neue einer „Mönchskirche“ unserer Tage?

Meine Schwestern, meine Brüder,

Theodor Boglers Gedanken entwickelten sich aus den Bildern alter Klosterkirchen mit Lettner und Chorgitter und einem Mönchschor, der ganz weit vorn in den Kirchen eine Sonderwelt darstellte. Und er macht seinem Ärger Luft über die romanische Abteikirche in Maria Laach, die ja zu Recht viele kunstsinnige Menschen begeistert, aber wegen der mächtigen Säulen auch vielen den Blick zum Altar nimmt. Er suchte nach neuen Zuordnungen und prägenden Akzenten einer Abteikirche der Gegenwart.

Und wenn ich seine Gedanken lese, werde ich an ein Schlagwort erinnert, das wie kaum ein anderes in die Zeit des „Bauhauses“ gehört. Es ist ein Wort, das dem Architekten Mies van der Rohe zugeschrieben wird:

„Less is more“.

„Weniger ist mehr“.

Auf den ersten Blick ein dummes Wort.
Weniger ist weniger und mehr ist mehr.

Und dennoch spüren wir sofort, was hier gesagt werden soll, dass durch Verzicht eine Form klarer werden kann und eine Absicht deutlicher und ein Ziel prägnanter.

„Weniger ist mehr“.

Drei Akzente sollten klar herausgearbeitet und erlebbar werden:

Die Gemeinschaft der Mönche sollte Alltag werden nach der historisch gewachsenen Trennung zwischen Klerikern und sog. Laienmönchen, eine Entwicklung, die so bei Benedikt nicht grundgelegt war.

Man entdeckte die Ursprünge wieder neu.

Und die Neuere Theologie und dann die Texte des Konzils betonten die Einheit aller, die zur Kirche gehören, und ihre gemeinsame Verantwortung. Es machte Sinn, auch optisch zusammen zu rücken und Gemeinschaft erlebbar zu machen.

Und das Zusammenrücken bekam eine Richtung durch den Altar. Das wollte er betonen. Und so nah wie möglich vor dem Altar sollten alle zusammen sein.

Denn er war das Herzstück des ganzen Raumes. Der Ort, an dem immer wieder Gemeinschaft mit Gott im Mahl geschieht. Das Geheimnis unseres Glaubens.

Wir bekennen es in jeder Eucharistiefeier neu:

*Deinen Tod, o. Herr, verkünden wir
und deine Auferstehung preisen wir,
bis du kommst in Herrlichkeit.*

Was liegt da näher, als in der Achse des Altares Kreuz und Auferstehung ins Bild zu setzen - Altar und Kreuz, die Lebensachse unseres Glaubens.

Und das alles öffnet sich in den hohen Raum dahinter, ein nachdrückliches Zeichen für die Größe Gottes und sein Geheimnis, das wir nicht fassen können, aber jeden einlädt, sich darauf einzulassen.

Und das Wort des heiligen Benedikt, -„Operi Dei nihil praeponatur“ - „Dem Gotteslob soll nicht vorgezogen werden“ - das wir bevorzugt als Mahnung für die Ernsthaftigkeit und Sorgfalt unseres gemeinsamen Betens verstehen, bekommt hier einen besonderen Akzent im Hinblick auf unsere Architektur. Übrigens ein Wort, das eingemeißelt ist in den Grundstein unserer Kirche – dort neben dem Seiteneingang.

Und was ist mit den Orten, die sonst einfach zu einer Kirche dazugehören: Der Tabernakel, eine Marienfigur, die Möglichkeit zu beichten?

Theodor Bogler gibt ihnen eigene Räume, er nennt sie „ausgelagerte Kirchenorte“ und möchte sie so in ihrer Eigenständigkeit aufwerten. Das trifft sich mit der Architektur eines Benediktinerklosters, in der die Zuordnung der Lebensräume in ihrer jeweils eigenen Prägung und die Wege, die sie miteinander verbinden, eine eigene, auch eine geistliche Wertung haben.

Meine Schwestern, meine Brüder,

„Weniger ist mehr“.

Eine Orientierung damals, vor 55 Jahren, als viele Menschen den Festtag der Weihe der neuen Kirche feierten. Unterschiedlich waren die Reaktionen auf den neuen Bau. Manche hat er gestört, manche verärgert, andere begeistert. Ein Ort einer lebhaften Auseinandersetzung war er auf jeden Fall.

Und wenn wir heute mit unseren Gästen über unsere Abteikirche sprechen, spüren wir oft, dass sie ein Ort lebendiger Auseinandersetzung geblieben ist. Und wenn wir die vielen Menschen sehen, die hier eine Zeit der Stille und des Gebetes suchen, und mit uns zusammenrücken hier beim gemeinsamen Gebet, merken wir, dass es ein geistlicher Ort geworden und geblieben ist.

Dafür sind wir dankbar, erst recht, wenn wir bedenken, dass eine solche Kirche ja nicht architektonischer Selbstzweck ist, sondern für uns alle, die wir uns in diesem Raum versammeln, vielleicht auch beheimatet fühlen. entstanden ist. Ein Raum unserer ganz persönlichen Gottsuche. Und vielleicht ist es gut, dass er in solcher Einfachheit und Konzentration immer wieder an die Mitte unseres Glaubens erinnert, das Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu.

Und uns Kraft schenkt für unseren Alltag.

Und uns gerade auch heute, am Gedenktag der Kirchweihe, unsere gemeinsame Verantwortung in den Blick rückt.

Erinnern wir uns daran, was wir eben in der Lesung aus dem Ersten Petrusbrief gehört haben, ein starkes Bild, das uns alle betrifft:

„Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen.“

Das geht uns alle an. Und es kann gelingen, weil Christus der Eckstein ist, der alles hält.